

RALPH SAUER

DER THEOLOGISCHE HOCHSCHULLEHRER IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN  
WISSENSCHAFT UND SPIRITUALITÄT

Zunächst möchte ich kurz begründen, was mich bewogen hat, dieses Thema in der Sektion "Hochschuldidaktik" zur Diskussion zu stellen:

Im Gespräch mit Studenten - ich beziehe mich hier auf Studenten des Lehramtes für katholische Religion, obgleich die Problematik darauf nicht eingeschränkt werden darf - drücken diese immer wieder ihr Unbehagen aus, das sie gegenüber dem Studium der katholischen Theologie an der Hochschule empfinden. Sie geben sich nicht mit einer auf den neuesten Stand gebrachten Darstellung der katholischen Theologie zufrieden, noch weniger mit einer umfassenden Wissensvermittlung, mag diese noch so geschickt didaktisch vermittelt werden und die Erkenntnisse der modernen Humanwissenschaften einbeziehen. Sie vermissen, daß man im Rahmen einer universitären Ausbildung nicht hinreichend Gelegenheit findet, über seine persönlichen Glaubensprobleme und Glaubenserfahrungen zu sprechen. Dabei betont doch gerade die neuzeitliche Theologie die Erfahrungsdimension des theologischen Redens von Gott und Jesus Christus. "Kein Glaube ohne Erfahrung", lautet der programmatische Titel eines bekannten religionspädagogischen Buches von Marieleene Leist, das viele Auflagen erlebt hat. Konsequenterweise erhebt daher Erich Feifel die Forderung: "Die Theologie wird somit zur Theologie aus Glaubenserfahrung, sie wird zur theologischen Didaktik".<sup>1</sup> Jedermann habe Scheu, so lautet die Kritik der Studierenden, im Seminar, von der Vorlesung einmal ganz zu schweigen, über seinen eigenen Glauben und seine Schwierigkeiten mit dem Glauben und der Kirche offen zu sprechen. Dies gilt in gleicher Weise für die Studenten wie für den Dozenten. Auch dieser halte weitgehend mit seinem persönlichen Credo zurück und verschanze

---

<sup>1</sup> E. Feifel, Erfahrungen mit dem Glauben - eine unbewältigte Aufgabe der Theologie, in: K. Baumgartner, Erfahrungen mit dem Bußsakrament, München 1978, 391-416, hier 402.



sich lieber hinter einer wissenschaftlichen Attitüde, die keine persönlichen Emotionen und Stimmungen aufkommen läßt. Die Spannung zwischen wissenschaftlicher Theologie und geistlicher Theologie - man könnte auch Spiritualität sagen - hat die in der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Theologien Niedersachsens zusammengeschlossenen Lehrenden der Theologie an den Hochschulen Niedersachsens immer wieder beschäftigt. Bei diesen Diskussionen haben sich die anwesenden Vertreter der örtlichen Studentenschaften engagiert zu Wort gemeldet und ihre eigenen Erfahrungen im theologischen Studium mitgeteilt. Einer Lösung des Problems brachten uns diese Gespräche jedoch nicht näher, eher trat eine gewisse Ratlosigkeit unter den Anwesenden zutage, keiner wußte so recht einen zukunftssträchtigen Weg zu weisen. Dabei wurde von einigen auf die spezifische Aufgabenstellung und besonderen Möglichkeiten der Katholischen Hochschul- bzw. Studentengemeinde hingewiesen, andere wieder forderten die Einrichtung eines Mentors für die Studierenden, wie er bereits an einigen Universitäten für Laientheologen und Priesteramtskandidaten existiert, so z.B. in Münster und Tübingen. All diese Vorschläge konnten jedoch nicht so recht befriedigen. Für den Hochschulbetrieb selbst bedeuten sie keine echte Lösung, sie verlagern vielmehr nur die Problematik in einen Raum außerhalb der Hochschule, ohne diese damit von ihrer Verpflichtung zur theologischen Bildung der ihr anvertrauten Studenten zu befreien. Die Anfragen der Studenten und die Diskussion im Kollegenkreis hat mich veranlaßt, diesem Problem einmal nachzugehen und nach Lösungsmöglichkeiten Ausschau zu halten, die teilweise schon erprobt worden sind.

#### 1. Das Dilemma der Vermittlung der Theologie an einer Hochschule

(Vorweg sei bemerkt, daß dieses Problem sich selbstverständlich allen Dozenten der Theologie an einer Hochschule stellt, gleich welcher Konfession sie angehören; insofern haben wir es hier mit einem gemeinchristlichen Problem zu tun.)



Ich möchte zunächst das Dilemma noch genauer beschreiben, in dem sich der Lehrende an einem theologischen Fachbereich oder an einer theologischen Hochschule befindet. Danach werde ich dann einige Integrationsmodelle, oder besser gesagt Integrationsversuche vorstellen.

1.1 Der Theologe an einer wissenschaftlichen Hochschule, wobei ich den Begriff "Hochschule" hier weiter fasse und nicht in einem eingeschränkten hochschulrechtlichen Sinne verwende, versteht sich zunächst als Wissenschaftler, da er Theologie als Wissenschaft, d.h. als Reflexion des christlichen Glaubens betreibt.<sup>2</sup> Verständlicherweise bemüht er sich, von seinen Kollegen in den anderen Fachbereichen als Wissenschaftler akzeptiert zu werden; denn viele Kollegen anderer nichttheologischer Fächer bestreiten bis heute der Theologie ihren Wissenschaftscharakter, wobei sie Wissenschaft im Sinne exakter Wissenschaft verstehen. Symptomatisch dafür ist das Streitgespräch zwischen Hans Albert und Gerhard Ebeling.<sup>3</sup> Daher bedient sich der Theologe, soweit ihm dies möglich ist, der gleichen exakten Methode, wie sie in anderen Fachgebieten angewandt werden. Nach E. Feifel "war und ist Universitätstheologie einmal darauf angelegt, mit den Methoden und Argumentationsweisen der Wissenschaften den überlieferten Glauben in der denkerischen Auseinandersetzung mit der jeweiligen geistesgeschichtlichen Situation zu interpretieren und zu entfalten".<sup>4</sup> So huldigt eine im Zeichen der Philologie und Textkritik stehende Exegese noch heute diesem exakten Wissenschaftsideal. In einer sorgfältigen Textedition erblickt sie die Erfüllung ihres wissenschaftlichen Eros. Dadurch erhält aber zwangsläufig der rationale Charakter der Theologie ein Über-

---

2 G. Ebeling definiert Theologie als die "kritische Explikation dessen, was aufgrund christlichen Glaubens in Konfrontation mit aller relevanten Überlieferung und Erfahrung über das Zueinander von Gotteserfahrung, Welterfahrung und Selbsterfahrung auszusagen ist." (in: ders., Studium der Theologie, Tübingen 1975, 17.)

3 H. Albert, Theologische Holzwege. G. Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft, Tübingen 1973. G. Ebeling, Kritischer Rationalismus? Zu Hans Alberts "Traktat über kritische Vernunft", Tübingen 1973.

4 Zur Konzeption und zum Stellenwert einer Schwerpunktbildung im Studium der Katholischen Theologie, in: SKT 6, Zürich 1980, 8.



gewicht gegenüber den emotionalen und handlungsorientierten Komponenten. Dies gilt vor allem für die westliche Theologie, die stark im Zeichen der Spekulation steht, während die südamerikanischen Theologen eine betont handlungsbezogene, auf Veränderung der Gesellschaft ausgerichtete Theologie vertreten, die ihren Ausgang von der konkreten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation nimmt. Diese Kopflastigkeit der westlichen Theologen wird ihr von den Theologiestudenten zum Vorwurf gemacht, sie beklagen den Mangel an notwendigem Praxisbezug, wobei hier Praxis im Sinne der Kommission "Curricula in Theologie" des Westdeutschen Fakultätentages sehr weit gefaßt wird und auch die Lebens- und Glaubenspraxis miteinschließt.<sup>5</sup> Daraus resultiert die oft beklagte mangelnde Relevanz der Theologie für die Bewältigung persönlicher Glaubensschwierigkeiten. Daher fordert die Rahmenordnung der Kommission "Curricula in Theologie": "Probleme der christlichen Glaubens- und Lebenspraxis sollten im Gang des Studiums aufgenommen, religiöse und kirchliche Identifikationen ermöglicht werden".<sup>6</sup>

1.2 Nun muß man sich allerdings fragen, ob in diesem engen Sinne Theologie als Wissenschaft verstanden werden darf, nämlich im Sinne einer (exakten) Einzelwissenschaft, die nur einen begrenzten Ausschnitt der Wirklichkeit mit Hilfe ihres Instrumentariums untersucht und damit von vornherein auf eine Gesamtschau der Dinge verzichtet. P. Hünermann hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Theologie wie Philosophie sich von den Einzelwissenschaften dadurch unterscheiden, daß sie mit Hilfe der Vernunft (= intellectus im Unterschied zur ratio) das Ganze der Wirklichkeit bedenken. Sie lassen sich von der Frage nach dem Sinn des Daseins und des Seins leiten und zielen auf eine Ganzheitsbetrachtung. "Warum ist überhaupt Sein und nicht Nichtsein?" fragt im Anschluß an Aristoteles der Philosoph, sofern er sich nicht mit einer Wissenschaftstheorie und Sprachanalyse begnügt. Der Theologe

---

5 SKT 5, Zürich 1975, 31. E. Feifel, Nicht Theologie allein. Wissenschaftliches Studium und Studienbegleitung, in: KatBl 104 (1979) 487-492.

6 SKT 5 (s.o. Anm. 5), 20.



treibt diese Frage noch weiter voran, indem er nach dem Sinn von Welt und Geschichte im Blick auf Gott und seine Heilsoffenbarung in Jesus Christus fragt.<sup>7</sup> Natürlich behalten im Rahmen dieser totalen Fragestellung exakte wissenschaftliche Methoden durchaus ihre Gültigkeit: Wie wäre sonst beispielsweise eine saubere Exegese oder kirchengeschichtliche Untersuchung anhand des vorliegenden Quellenmaterials möglich? Auch der Religionspädagoge kann, wie wir inzwischen gelernt haben, nicht auf eine empirische Realitätskontrolle verzichten. Nur erschöpft sich darin nicht der Wissenschaftscharakter der Theologie. Die ihr stets aufgetragene Frage nach Gott und seiner Offenbarung, nach dem alles tragenden und umgreifenden Sinn des Daseins läßt sich nicht auf exakte Weise beantworten, darauf hat in der neuesten Zeit zu Recht der frühe Wittgenstein in seinem "Tractatus" eindringlich hingewiesen. Allerdings hat auch er am Ende dieses Werkes hinzugefügt, daß, wo auf exakte Weise alle Fragen behandelt und beantwortet worden sind, die eigentlichen Fragen - er nennt sie die mystischen Fragen - sich erst einstellen.<sup>8</sup> Bei der Stellungnahme zu diesen grundlegenden Fragen ist der ganze Mensch eingefordert, er kann nicht distanziert, d.h. rein objektiv von Gott reden, als wäre dieser ein Ding oder ein Seiendes neben anderen Seienden. Mit diesem Gott hat der Patriarch Jakob am Jabbokfluß eine ganze Nacht gerungen, diesen Gott hat Pascal in einer visionären Schau als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs erfahren und dieses Widerfahrnis mit dem Erlebnis von Feuer verglichen. Wo es um das Ganze der Wirklichkeit geht, um Leid, Tod und Auferstehung, kann ich mich nicht ausklammern, da bin ich persönlich eingefordert, muß ich Stellung beziehen, weil es hier um Sein und Nichtsein, um Leben und Tod geht. Eine sitzende Theologie ist leicht in Gefahr, den Glauben als eine Ansammlung von Lehrsätzen zu verstehen und übersieht, daß es beim Glauben nicht um ein Glasperlen-

---

7 P. Hünermann, Theologie-Wissenschaft-Ideologie. Kritische Reflexionen zum wissenschaftstheoretischen Konzept der Kommission "Curricula in Theologie", in: SKT 3, Zürich 1975, 154ff.

8 Tractatus logico-philosophicus, in: Schriften I, Frankfurt 1960: "Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt



spiel geht, sondern um eine Existenzmitteilung, die eigentlich nur knieend und handelnd vollzogen werden kann. Daher darf sich der Theologie nicht damit begnügen, Theologie als objektive Wissenschaft zu betreiben, er muß auch zugleich die Rolle eines Mystagogen in die Glaubenserfahrung, bzw. die eines Spirituals übernehmen. Die entscheidende Aufgabe für die gegenwärtige Theologie besteht darin, die Erfahrungen des heutigen Menschen im Lichte des Evangeliums zu deuten; denn menschliche Grunderfahrungen sind immer auch Ort der Glaubenserfahrung, andernfalls wäre die Menschwerdung Gottes ohne Bedeutung für uns. Die Schicksalsfrage der zeitgenössischen Theologie lautet daher: Vermag sie das Erfahrungspotential des heutigen Menschen zu aktivieren und auf den Glauben hin transparent zu machen? Harvey Cox beleuchtet scharf die Krise, in der sich zur Zeit die Theologie befindet: "Woran wir am meisten leiden, ist nicht die Armut an intellektueller Kompetenz der Theologie, sondern die Erosion der Erfahrung, das Versagen der Phantasie. Nur wenige Menschen, die sich als nicht religiös betrachten, verwerfen heute den Glauben, weil er unvernünftig erscheint. Sie verwerfen oder vielmehr ignorieren ihn, weil er offenbar ihr eigenes Erfahrungsfeld nicht berührt".<sup>9</sup> Gilt nicht auch bis zu einem gewissen Grade für den Theologiedozenten das gleiche, was nach Auskunft von W. Nyssen von einer Gruppe innerhalb der gegenwärtigen Studentenschaft vom Priester erwartet wird, nämlich, daß er "in und trotz seiner Schwachheit von Christus in Besitz genommen ist und fortan nur diesem sich verbindet?" "Sie suchen in ihm (dem Priester bzw. dem Theologielehrer) den Freund auf dem Wege zu Christus."<sup>10</sup> Das braucht keineswegs zu bedeuten, daß wir künftig den Katheder einfach mit der Kanzel vertauschen sollen. Daher hat der Beirat der deutschsprachigen Pastoraltheologen die Forderung erhoben, die Frage

---

sich, es ist das Mystische." Vgl. dazu B. Welte, Religionsphilosophie, § 4: Religion und Religionsphilosophie in der neuzeitlichen philosophischen Situation, Freiburg 1978, 34-37.

9 Verführung des Geistes, Stuttgart 1974, 322.

10 W. Nyssen, Der Glaube der Studenten. Zur Frage religiöser Gruppen in der heutigen Studentenschaft, in: IKAZ 9 (1980) 345f.



der Spiritualität müsse als durchgängige Dimension das ganze Theologiestudium durchziehen.<sup>11</sup> Beide Rollen, die des Wissenschaftlers und die des Spirituals, sind dem Theologenerzieher an der Hochschule aufgetragen. Er kann sich nicht allein mit der Ausbildung von Theologiestudenten zufrieden geben, von ihm wird auch deren "theologische Bildung" erwartet. Zwischen beiden Rollen besteht eine Spannung, die es auszuhalten gilt. Daher kann ich W. Nastainczyk nur beipflichten, der schon 1975 bemerkt hat: "Für die Hauptschwierigkeit der gesamten Theologie halte ich die Vermittlung zwischen rationaler und mystischer Theologie, zwischen sitzender und knieender Theologie."<sup>12</sup>

### 1.3 Die Bedürfnisse und Erwartungen der Studenten

H. von Hentig macht zu Recht darauf aufmerksam, daß die Wissenschaft darauf angewiesen ist, daß der Adressat, d.h. der Studierende, berücksichtigt werde, sonst käme kein Kommunikationsprozeß zustande.<sup>13</sup> Ich kann die Frage nach Gott, nach dem Glauben und all die anderen Fragen und Inhalte der Theologie nicht losgelöst vom eigenen Lebenskontext und vom Lebenskontext der Studierenden behandeln, muß ich doch davon ausgehen, daß beide Seiten bestimmte, sei es positive oder negative, Erfahrungen mit Gott und den anderen Inhalten religiösen Lernens gemacht haben.<sup>14</sup> Dabei muß auch die Studiensituation der Theologiestudenten und das geistige Klima der Hochschule mitbeachtet werden, an der sie studieren. So ist es beispielsweise für Lehramtskandidaten, die das Fach Katholische Theologie belegt haben, nicht ohne Bedeutung, daß sie auch Veranstaltungen anderer Fächer (z.B. im anderen ersten oder zweiten Fach und in den Grundwissenschaften) besuchen müssen und hier mit anderen Denkformen und Sichtweisen bekannt gemacht werden. Daraus erwachsen häufig Konflikte, die sie allein nicht lösen können.

11 SKT 3 (s.o. Anm. 7), 181; vgl. auch E. Feifel in SKT 6 (s.o. Anm. 4), 13, wo er vom "Wechselverhältnis von Theologie und gelebtem Glauben" spricht.

12 SKT 3 (s.o. Anm. 7), 95; vgl. auch K. Richter in: SKT 4, Zürich 1975, 33.

13 Zitiert nach O. Betz, Zur Bedeutung hochschuldidaktischer Studien, in: SKT 2, Zürich 1975, 11f.

14 R. Kollmann, Das Kriterienproblem der Religionslehrerbildung, in: KatBl 99 (1974) 678ff.



Welche Motive bewegen heute einen Studenten, das Theologiestudium aufzunehmen, sei es als Lehramtskandidat, als Priesteramtsanwärter oder als künftiger Laientheologie im kirchlichen Dienst? Viele erwarten von diesem Studium eine Klärung ihrer Glaubensprobleme bzw. hegen die Hoffnung, durch das Theologiestudium eine Hilfe für ihre Identitätsfindung zu erhalten. Eine an der Universität Münster durchgeführte empirische Untersuchung unter Theologiestudenten beider Konfessionen hat deutlich gemacht: "Die wichtigste Studienmotivation ist für sie die Selbstverwirklichung".<sup>15</sup> "Studenten, die das Theologiestudium beginnen, stehen häufig in einer Krisensituation, die sie als Glaubende, als Christen in Kirche und Gesellschaft und als potentielle kirchliche Mitarbeiter betrifft", heißt es in der Rahmenordnung der Kommission "Curricula in Theologie".<sup>16</sup> Von der Theologie wird also mehr erwartet als reine Wissensvermittlung, sondern zugleich Lebenshilfe aus dem Glauben. Wie weit kann die wissenschaftliche Theologie an unseren Hochschulen aber diesen Erwartungen entsprechen und den Studierenden Hilfen bei ihrer Identitätssuche vermitteln? Fühlen wir uns da nicht als Hochschullehrer weitgehend überfordert? In welchem Umfang können wir beispielsweise in einem normalen anderthalbstündigen Seminar, über 12-16 Wochenstunden im Semester verteilt, die persönlichen Glaubenserfahrungen und -probleme der einzelnen Seminarteilnehmer aufgreifen und auch nur ansatzweise aufarbeiten? Können wir in diesem Rahmen die Studenten auch noch spirituell prägen, wie es Feifel und Stachel neben vielen anderen fordern?<sup>17</sup>

## 2. Versuche einer Integration von Wissenschaft und Spiritualität

Einige Versuche sind bereits unternommen worden, um die affektiven Prozesse im Studium stärker zu fördern. Sie bemühen sich um die Integration von wissenschaftlichem

---

15 W. Keil und U. Piontowski, Strukturen und Prozesse im Hochschulunterricht, Weinheim 1973, 235f.

16 SKT 5 (s.o. Anm. 5), 46.

17 Ebd., 15 und SKT 1, Zürich 1973, 144.



Studium und spiritueller Begleitung der Studierenden.

2.1 Die "Rahmenordnung für die Priesterbildung" der Deutschen Bischöfe sieht bekanntlich einen "theologischen Grundkurs" vor, wie er vom II. Vatikanischen Konzil initiiert worden ist. Er verfolgt u.a. das Ziel: "Einführung in den Glauben: Ergänzung des religiösen Grundwissens und Hilfen zur Begründung des Glaubens und zu seiner gottesdienstlichen Feier sowie zur Integration von theologischer Reflexion und persönlichem Glaubensvollzug".<sup>18</sup>

Von Erfahrungen mit dem "theologischen Grundkurs" im Wintersemester 1973/74 an der Universität Münster hat K. Richter in SKT 2 berichtet. Für etwa 120 Studienanfänger standen neun Dozenten und zehn Tutoren zur Verfügung. Die Kleingruppen bestanden aus 10-12 Studenten. Am Ende waren 31,6 % der Teilnehmer der Meinung, der Grundkurs habe wenig zur Klärung ihres eigenen Glaubensverständnisses beigetragen! 30,3 % äußerten sich dagegen zufriedenstellend.<sup>19</sup> K. Richter meint rückblickend, daß trotz erheblicher Mängel das Konzept in der gegenwärtigen Phase sich insoweit bewährt habe, als es der Situation der Studenten gerechter werde als andere bislang erprobte Modelle.<sup>20</sup> An anderen Universitäten, wie beispielsweise in Regensburg, sind die Versuche mit dem "Grundkurs" trotz anfänglicher guter Erfahrungen eingestellt worden, weil die Resonanz von seiten der Studenten auf die Dauer nur gering war. R. Weigand bemerkt im "Grundriß des nachkonziliaren Kirchenrechtes", daß für den Einführungskurs zu Beginn des Studiums "bisher noch kein überzeugendes Konzept gefunden sei, obwohl diese Forderung den Bedürfnissen der Studienanfänger entspricht".<sup>21</sup>

Ein Einwand erhebt sich gegen dieses Modell: Warum be-

---

18 Bonn 1978, Nr. 106-108, vgl. dazu auch E. Feifel, Nicht Theologie allein (s.o. Anm. 5), 491.

19 SKT 2 (s.o. Anm. 13), 81-88.

20 Ebd., 88.

21 Grundriß des nachkonziliaren Kirchenrechtes, hg. von J. List/H. Müller/H. Schmitz, Regensburg 1979, 164.



schränkt man sich auf die Eingangsphase; sollten dafür in erster Linie arbeitsökonomische Gründe entscheidend sein, da dieses Unternehmen viel Zeit und Kraft erfordert? Durchzieht aber nicht die oben aufgezeigte Spannung zwischen Wissenschaft und Spiritualität das ganze Studium? Andererseits ist hier jedoch ein hoffnungsvoller Anfang gemacht worden, bei dem es nicht bleiben darf, vielmehr sollten die Bemühungen um den theologischen Grundkurs vertieft und allerorten fortgeführt werden.

2.2 Gespräch über Glaubensfragen auf Wohngemeinschaftsebene  
E. Klinger berichtet in SKT 4 über einen Versuch in einem Theologenkonvikt in Münster, wo bereits Wohngemeinschaften bestehen: Einmal in der Woche traf man sich zu einem Gottesdienst mit Ansprache, an den sich ein gemeinsames Abendessen anschloß. Darauf folgte ein Gespräch über Fragen der Theologie (z.B. über die Frage nach dem Tod, über die Frage, ob man sagen könne, Gott sei gestorben, nach dem Zölibat). Die einzelnen Gesprächsabende wurden nicht durch ein Literaturstudium vorbereitet, vielmehr sollten die Glaubensprobleme von den eigenen Erfahrungen der Teilnehmer her behandelt werden. Dabei gewannen die Teilnehmer den Eindruck, "daß man der Glaubensnot ohne hinreichende Beschäftigung mit Problemen systematischer Theologie in der Praxis nicht genügen kann." Darüber hinaus erkannten die Studenten, daß man "im Bereich der eigenen Erfahrung auf die Wirklichkeit des Glaubens stoßen kann". An der Universität hätte man sich niemals mehr so intensiv mit theologischen Fragen befaßt, wie in diesem überschaubaren Kreis außerhalb der Universität.<sup>22</sup>

Dieser Versuch ist sicher sehr interessant, aber er trägt zur eigentlichen Lösung unseres Problems wenig bei, weil er den universitären Raum verläßt und bei schon bestehenden Wohn- und Interessengemeinschaften anknüpft, über die wir an der Hochschule nicht verfügen. Die Verhältnisse in einem Theologenkonvikt mit Wohngemeinschaften sind bedeutend günstiger als in einem oft sehr heterogen zusammengesetzten Seminar eines Theologischen Fachbereiches, zumal

---

22 SKT 4 (s.o. Anm. 12), 186f.



dann, wenn dieses noch überbelegt ist, so daß persönlich gefärbte Gespräche nicht möglich sind. Außerdem stehen diese Gespräche auf der Ebene von Wohngemeinschaften auch in keinem Verhältnis zu theologischen Veranstaltungen der Hochschule. Dennoch ist hier ein Weg gewiesen, den wir im Auge behalten sollten. Er weist uns auf die Bedeutung von Gesprächskreisen über theologische Probleme hin, die den Vorteil haben, daß der Teilnehmerkreis überschaubar ist, so daß man in diesem Rahmen leichter zu einer Klärung seiner persönlichen Glaubensprobleme gelangen kann. Hier ist eher eine existentielle Betroffenheit zu erreichen, was im Seminar kaum oder nur sehr selten möglich ist.

### 2.3 Studienbegleitende Wochenendseminare für Theologen an einem hochschulfernen Ort

Die Notwendigkeit der Studienbegleitung von Theologen wird begründet mit Blick auf die eingangs geschilderte Situation in unseren theologischen Fachbereichen. Diese Wochenendseminare sollten in Anlehnung an Veranstaltungen der Hochschule geplant und durchgeführt werden und auch in der Verantwortung der Hochschule liegen. Ihr Freiwilligkeits- oder Angebotscharakter sollte unbedingte gewahrt bleiben. Dabei müssen die Erfordernisse des Theologiestudiums und vor allem die Bedürfnisse der Studierenden berücksichtigt werden. Sie bieten die große Chance, losgelöst von der Hektik und dem Leistungsstreß des universitären Studiums, gewissermaßen in einem Freiraum, die Beziehungen zwischen dem theologischen Stoff und den Erfahrungen des Einzelnen herzustellen. Dies gelingt am ehesten in kleinen, überschaubaren Arbeitsgruppen, in denen der einzelne bereit ist, über das zu sprechen, was ihn bewegt und was ihm das Glauben schwermacht. Auch Theologiestudenten haben oft Hemmungen, persönlich über Fragen des Glaubens miteinander zu sprechen, oft fehlen ihnen dazu die sprachlichen Ausdrucksformen. Wo sollten sie diese auch gelernt haben, da doch zu Hause und in ihrer Umwelt das Gespräch über religiöse Fragen weitgehend verstummt ist. Sie müssen erst einmal eine religiöse Sprachfähigkeit gewinnen! In diesem lockeren Rahmen kann man auch ungezwungener über das Berufsbild des Theologiestudenten sprechen und so Hilfen zur Berufs-



findung geben. Wo hat der Theologiestudent an der Universität sonst schon Gelegenheit, über die Probleme zu sprechen, die mit seiner künftigen Berufstätigkeit zusammenhängen? Viele sind sich anfangs noch gar nicht im klaren, für welches Berufsfeld sie sich als Theologen entscheiden sollen. Wichtig ist auch, daß diese Wochenenden als zusätzliche Ergänzung zum Lehrangebot des theologischen Fachbereiches (bzw. des Faches) verstanden werden.

Ich möchte diese Form eines studienbegleitenden Wochenendes an einem hochschulfernen Ort an einem Beispiel verdeutlichen: Ein Seminar steht unter dem Thema: Bibelunterricht. Zu Beginn versucht man mit Hilfe eines Fragebogens die persönlichen Einstellungen der Teilnehmer zur Heiligen Schrift kennenzulernen. Denn wie wollen sie später im Religionsunterricht biblische Texte Schülern vermitteln, oder als Prediger die Bibel auf der Kanzel auslegen, wenn sie selbst kein Verhältnis zur Schrift haben, wenn zum Beispiel erhebliche Vorurteile gegenüber dem Alten Testament bestehen? Am Ende des Semesters werden dann die Studenten zu einem Wochenende in ein nahe gelegenes Bildungshaus eingeladen. Das Thema dieses Wochenendes lautet: "Hilfen zum persönlichen Umgang mit der Bibel"; Anhand von ausgewählten Perikopen des Alten und Neuen Testaments sollen sie sich ganz persönlich mit diesen Texten auseinandersetzen, ohne jedoch völlig auf exegetische Hilfe zu verzichten. "Was sagt mir der Text? Wo trifft er mich?" Das sollen die erkenntnisleitenden Fragen dieses Seminars sein. Dieser existentielle Umgang mit der Schrift wird durch Schriftmeditation und Schriftgespräche in den Gottesdiensten ergänzt. Der Hochschullehrer wird sich in den Arbeitskreisen bewußt am Schriftgespräch beteiligen und dabei versuchen, aus der Rolle des Lehrenden hervorzutreten und sich mit den Studenten auf den gemeinsamen Weg einer persönlichen Aneignung der Schrift begeben.

Studienbegleitende Wochenenden in der Hegge gehören schon seit über acht Jahren zum regelmäßigen Angebot der Religionspädagogik an der Gesamthochschule Paderborn. Sie sind thematisch angebunden an einen sechssemestrigen Vorlesungszyklus. Ihre Leitung liegt weitgehend in den Händen eines



studentischen Leitungsteams, während der Dozent sich als "fachlicher Berater und Begleiter" versteht. Dieses studienbegleitende Wochenende dient folgenden Zielen:

- Beitrag zur Standortfindung des künftigen Religionslehrers
- Problematisierung der Berufsfindung
- Beitrag zur fachwissenschaftlich-religionspädagogischen Ausbildung durch die thematische Ausrichtung des Wochenendes
- Hilfen zur Bewältigung der Studiensituation durch Erfahrungen in einer Lerngruppe
- Erfahrungsaustausch im Studium

Das Echo von seiten der Studenten auf dieses Angebot der Hochschule ist sehr positiv. Innerhalb nur weniger Stunden ist die Anmeldeliste zu den Heggewochenenden bereits überfüllt; nur 30-40 Studenten werden überhaupt zugelassen.<sup>23</sup>

Studienbegleitende Maßnahmen dieser Art lassen sich nur in größeren Abständen durchführen; denn, wie das Beispiel der Hegge-Wochenenden zeigt, erfordern sie eine sorgfältige und zeitraubende Vorbereitung, zumal wenn an ihnen Studierende maßgeblich beteiligt sind. Sie stellen jedoch eine wertvolle Ergänzung zum Studienangebot an der Hochschule dar.

#### 2.4 Seminare auf der Grundlage der themenzentrierten interaktionellen Methode

Die bisher vorgestellten Modelle haben den Nachteil, daß sie sich nur auf die Anfangsphase des Studiums beschränken, oder außerhalb der Hochschule durchgeführt werden. Das jetzt vorzustellende hochschuldidaktische Beispiel möchte beide Mängel beseitigen: Es handelt sich um Seminare (bzw. Übungen) auf der Grundlage der sog. Cohnschen Methode, der themenzentrierten interaktionellen Methode, die teilweise schon Eingang in den theologischen Studienbetrieb gefunden hat. Bei hochschuldidaktischen Reformvorschlägen für das Theologiestudium wird sie immer wieder empfehlend erwähnt.<sup>24</sup> Sie bietet sich besonders deshalb an, weil sie

<sup>23</sup> J. Thiele, Studienbegleitende Wochenenden für Theologen, in: KatBl 104 (1979) 494-500.

<sup>24</sup> O. Betz (s.o. Anm. 13), 22f; R. Zerfaß, in: SKT 4 (s.o. Anm. 12), 76.



einerseits an der wissenschaftlichen Behandlung des Themas interessiert ist, dabei aber nicht die Bedürfnisse und Erfahrungen der Lehrenden und Lernenden unberücksichtigt läßt. Auch die tieferen Kräfte der an der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes Beteiligten werden nicht verdrängt, sondern in das Interaktionsgeschehen einbezogen. Drei Komponenten charakterisieren diese Methode: Ich (die eigene Situation, die Bedürfnisse, Erwartungen und Erfahrungen des einzelnen) - Wir (die Gruppe der Lernenden mit dem Lehrenden) und Es (das Thema als Zentrum und Gegenstand der Gruppenaktivität). Zwischen diesen drei Elementen soll eine Balance hergestellt werden. O. Betz meint: "Gerade für theologische und religionspädagogische Themen legt sich die Methode nahe"<sup>25</sup>, weil der subjektive Faktor eine große Rolle spielt, er wird hier ernst genommen und nicht überspielt. Auch bei den Wochenendseminaren der Gesamthochschule Paderborn auf der Hegge wird dieses hochschuldidaktische Instrumentarium eingesetzt. Die Grenze dieser Methode liegt darin, daß die meisten Theologiedozenten mit dieser Methode nur unzureichend oder überhaupt nicht vertraut sind. Ohne eine spezielle Einführung in die themenzentrierte interaktionelle Methode sollte man sie jedoch nicht im Seminar einführen. Auch erfordert sie einen hohen Zeitaufwand, der nicht immer möglich ist. Sie gewährleistet zwar nur einen langsamen Lernfortschritt, dafür ist jedoch der Lerngewinn größer und kann in das Ganze der Persönlichkeit integriert werden.<sup>26</sup>

Man könnte in diesem Zusammenhang auch noch auf das Colloquium im Anschluß an eine Hochschulveranstaltung hinweisen, das auf freiwilliger Basis erfolgt und mehr privaten Charakter hat, was schon dadurch unterstrichen wird, daß das lockere Gespräch über Inhalte der universitären Veranstaltung in einer Privatwohnung oder in einem Gasthaus bzw.

---

25 O. Betz (s.o. Anm. 13), 24; vgl. auch Rahmenordnung der Kommission "Curricula in Theologie". Unter dem Stichwort "Neuere, kommunikativ-kooperative Arbeitsformen" werden eigens die themenzentrierten interaktionellen Seminare und Übungen empfohlen, in: SKT 5 (s.o. Anm. 5), 37f.

26 Ebd., 37f.



Café stattfinden kann. Voraussetzung für dieses Colloquium ist ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Lehrenden und den Studierenden.

Abschließend sei noch auf die Studenten- bzw. Hochschulgemeinden hingewiesen, die auch als Ort des Gesprächs über Glaubensfragen sich anbieten; hier können sich Selbsterfahrungs- oder Gesprächsgruppen bilden. Die Studentengemeinden führen jedoch weitgehend abseits von der Hochschule ein eigenes Leben und sprechen nur einen geringen Prozentsatz der Theologiestudenten an, so daß wir die Effektivität dieser Gesprächsmöglichkeit über Glaubensfragen nicht allzu hoch veranschlagen sollten.

Die Existenz von Studenten- bzw. Hochschulgemeinden und anderer außeruniversitärer studienbegleitender Maßnahmen enthebt die Lehrenden der Theologie nicht von der Pflicht, ihrerseits die Balance zwischen Wissenschaft und Spiritualität als persönlichen Auftrag an jeden einzelnen von ihnen zu betrachten. Viele der hier aufgezeigten Integrationsversuche sollten im Verbundsystem genutzt werden, wo immer sich die Gelegenheit dafür anbietet. Erst der Einsatz vieler hochschuldidaktischer Methoden hilft uns, nicht nur Theologen auszubilden, sondern sie im umfassenderen Sinne zu erziehen und zu bilden.

Prof. Dr. Ralph Sauer  
Bremer Str. 9  
2848 Vechta